

Die Pfarrfrau und ihre Wirkungskreis

Autor(en): **Benz, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **6 (1965)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE PFARRFRAU UND IHR WIRKUNGSKREIS

von Pfarrer Martin Benz

«Die Ewigkeit wird es offenbaren, welchen Schatz Luther wieder erschloss, als er in den Frühlingstagen 1525 an die priesterliche Hand den Trauring streifte, nicht voreilig, — ein Vierziger ist abgeklärt — aber in vollem Bewusstsein der Schmähung, der er sich aussetzte, und der Segnung, die Gott in Aussicht genommen.» So schreibt Hermann Bezzel in seinem Buch über den Dienst des Pfarrers. Und er fährt dann weiter: «Vor unsere Augen tritt die erlauchte Reihe der Pfarrfrauen, deren oft die Welt nicht würdig war, der stillen Dulderinnen, der wortlosen Kreuzträgerinnen, die, von Sorgen fast erdrückt, nur danken konnten und im ärmlichen Hause Licht und Wärme zu verbreiten wussten, für ihre Kinder bewahrende Engelsgestalten, erziehend und beeinflussend, ohne des Gatten Selbständigkeit anzutasten und in sein Amt sich einzudrängen.»

So sah Bezzel die Pfarrfrau und ihren Dienst, wie sie sich ihm noch vor 50 Jahren darboten. In der kurzen Zeitspanne bis in unsere Tage hat sich viel geändert an diesem Bild der Pfarrfrau und an der Vorstellung von ihrem Dienst. Die bekannten Pfarrhausidyllen sind zu Ende. Die kulturtragenden und kulturentwickelnden Funktionen des Pfarrhauses von damals können heute so nicht mehr ausgeübt werden. Das Pfarrhaus hat sich an andere in gleicher gesellschaftlicher Situation befindliche Schichten angeglichen. Ja, zuweilen ist sogar eine betonte Weltoffenheit der Pfarrhäuser festzustellen. Sie wollen nicht anders sein als die andern, sie wollen mitten in der Welt leben und so ein lebendiges Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi aufrichten wie ihnen das je und je geschenkt werden wird. «Die jungen Theologen wissen, dass sie das frühere Ideal eines akademisch gebildeten, bürgerlichen Pfarrhauses nicht mehr verwirklichen können», sagt ein Theologe unserer Tage. Das soll aber nicht heißen, dass wir einem guten Einst ein immer schlechter werdendes Jetzt gegenüberstellen wollen. Auch einst war der Dienst des Pfarrers nicht ohne Schwierigkeiten, so gut wie er jetzt nicht ohne lichte Stellen ist. Nur kann heute die allgemeine Geltung des Amtes nicht mehr vorausgesetzt werden wie in früheren Zeiten, die Person des Pfarrers und sein Wirken sind es vielmehr, die heute erst das Ansehen des Amtes schaffen müssen.

Sosehr die Worte Bezzels ein Zeugnis aus vergangenen Tagen sind, sie enthalten wesentliche Merkmale des Dienstes der Pfarrfrau, die

auch heute noch so oder ähnlich in Kraft sind. Sie ist noch immer die stille und verschwiegene Gattin ihres Mannes, in gewissem Sinne sein Seelsorger, die ihm zu sagen weiss, was ihm die anderen verschweigen. Zugleich aber ist sie die unauffällige Helferin ihres Mannes, wenn das ihre Kräfte erlauben und es als erforderlich erscheint. «Die beste Pfarrfrau ist ja die, von der man am wenigsten redet.» Die Pfarrfrau ist es aber auch, die unermüdlich bestrebt ist, Licht und Wärme im Haus zu verbreiten, sodass jeder, der es betritt, sich wohl und geborgen fühlen kann. Gerade in unseren Tagen ist dieser Dienst der Pfarrfrau wichtiger denn je, wo ja die Zeitnot und die Unrast unserer Tage auch vor dem Pfarrhaus und der Studierstube des Pfarrers nicht haltmachen. Beizeiten beginnt sich am Morgen das Leben im Haus zu regen und nur allzu oft erlischt das letzte Licht im Haus erst spät in der Nacht. Und wie zu Bezzels Zeiten ist auch heute die Erziehung der Kinder eine der vornehmsten Aufgaben der Frau des Hauses. Denn einmal sind die Erziehungsprobleme im Pfarrhaus recht schwierig und zum andern müssen ja die Kinder ihren Vater so oft entbehren, abends fast immer und recht oft über das Wochenende. Wie manche Pfarrfrau fühlt sich dabei oft einsam und allein. Auf vieles muss sie verzichten. Das gehört wohl auch heute noch zu den stillen Dulderinnen, von denen Bezzel spricht. Und ist der Mann dann einmal zuhause, um sich vor einem Besuch zu sammeln, um sich für eine Unterrichtsstunde oder die Predigt vorzubereiten, so wird seine Frau wieder alles daran setzen, um ihm die dazu notwendige Stille im Haus zu verschaffen. Und dient sie in der Gemeinde, wie das in den Kriegsjahren in ausserordentlichem Masse nötig war, so tut sie es unauffällig und ohne sich in das Amt ihres Mannes einzudrängen. Ihr Dienst ist ja nicht derselbe wie der ihres Mannes, sie ist keine Dublette des Pfarrers.

Das etwa, und noch vieles andere, ist der Dienst der Pfarrfrau, und es lässt sich nicht ausmalen, was für ein Gewinn und Segen von solchem Dienen ausgegangen ist, seitdem Luther seine Käthe zur Frau genommen hat.

All das Gesagte gilt sicher auch für das Pfarrhaus von Meilen und für die Pfarrfrauen, die darin seit der Zeit der Reformation ihren Dienst getan haben. Seit der Zeit der Reformation! Das ist keine Uebertreibung. Wissen wir doch, dass Hans Klarer schon im Jahre 1523 als Frühmesser von Meilen heimlich die Ehe mit seiner Haushälterin eingegangen war, die dann im April des darauffolgenden Jahres vom Leutpriester des Ortes, Hilarius Korner, in aller Stille eingesegnet wurde. Auch Korner soll in den darauf folgenden Jahren den Ehebund geschlossen haben. Die erste zürcherische Pfarrfrau aber war Adelheid

Leemann von Hirslanden, wie Pfr. G. Schmid in seinem Buch «Die Landeskirche des Kantons Zürich» zu berichten weiss, die im Jahre 1523 mit Wilhelm Rübli, Pfarrer in Witikon, getraut wurde. Zwingli selber liess seinen Ehebund mit Anna Reinhard erst am 2. April des Jahres 1524 öffentlich einsegnen. Hoffen wir, dass die Meilener Pfarrfrauen alle in Ehren und voll Fleiss ihren Dienst versehen haben, ohne dass sie zu Klagen Anlass gegeben haben, wie uns das vom Winterthurer Pfarrer Zart berichtet wird, der in der Zensur der Synode des Jahres 1553 gerügt wurde, weil seine Frau erst um acht Uhr aufzustehen pflegte. Viel häufiger dürfte wohl das Umgekehrte der Fall gewesen sein, dass die Pfarrfrauen die Ungeschicklichkeiten ihres Mannes, deren er sich in der Gemeinde aus Unachtsamkeit oder Uebereifer schuldig gemacht hatte, wieder glätten oder einrenken mussten.

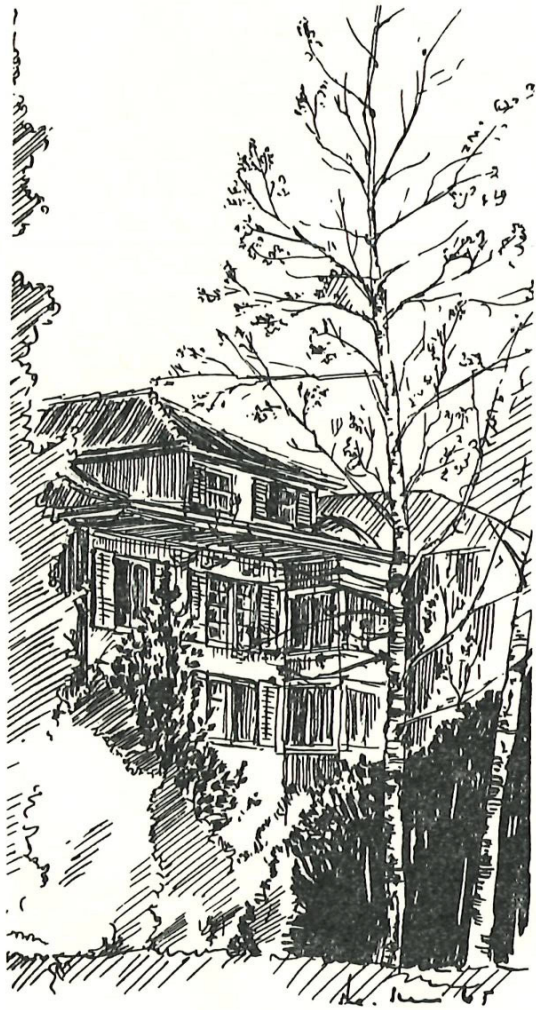
Wer kennt in unserer Gemeinde das alte Pfarrhaus nicht, das bescheiden etwas abseits von der Kirche steht, überschattet von der mächtigen bald einmal hundertjährigen Linde, das das Reich der Pfarrfrau bildet! Bekannt sind auch seine langen und breiten, mit Sandsteinplatten belegten Gänge, für die Kinder eitel Freude, für die Hausfrau dazu noch ein gutes Stück Arbeit! Aus den weiten Fenstern der seeseits gerichteten Zimmer geniesst das Auge einen herrlichen Blick auf den See mit dem munteren Treiben all der kleinen und grossen Schiffe, durch das hindurch ruhig und majestätisch der «Schwan» seine Last von einem Ufer zum andern übersetzt.

Es mag manchen heutigen Menschen, der das nunmehr schön renovierte Pfarrhaus betrachtet, unverständlich sein, weshalb das Haus für eine einzige Familie solche Ausmasse haben muss, ja, weshalb die Pfarrfamilie überhaupt das Vorrecht geniessen darf, in einem eigenen Haus zu wohnen, das ihr die Gemeinde erst noch zur Verfügung stellt. Vergessen wir nicht: das Pfarrhaus ist ein Haus der Gemeinde und ein Haus für die Gemeinde. Darum ist es auch für seine Bewohner nie in allen Teilen so, wie sie es sich vielleicht wünschen möchten, es ist vielfach eine drastische Mischung von Vorzügen und Nachteilen, wofür sich dann wieder nur schwerlich Neider finden würden. Und ob seine Mauern auch zum Teil meterdick sind, es ist ein Haus aus Glas, fortwährend von den Leuten beobachtet und zensuriert. Neben der Kirche ein weiteres Zeichen für den Bestand der Gemeinde, ist es doch durch Alter und Architektur auch ein Zeichen dafür, dass seine Bewohner nur vorübergehend Aufenthalt darin machen, um es dann wieder zu räumen und dem nachfolgenden Diener am Wort zu überlassen.

Mag sein, dass auch einmal eine Pfarrfamilie nur klein an Zahl war, in der Regel aber waren sie kinderreich und wussten deshalb wohl,



was sie mit dem vielen Platz anfangen sollten. Für eine ganz junge Pfarrfamilie würde das Haus freilich auf längere Zeit hinaus zu weit und zu gross sein, sodass die junge Pfarrfrau recht erfinderisch sein müsste, um es mit den wenigen Gegenständen des Hausrates wohnlich zu gestalten. So ist der Rat in einem älteren Theologenwerk nur zu verständlich, man solle, wenn man dem jungen Pfarrehepaar eine Freude bereiten wolle, ihm etwas in seinen Hausrat geben, um die leeren Wände des Hauses zu beleben.



Pfarrhaus Burgstrasse
Karl Steffen, 1965

Das Haus muss aber nicht nur dem Wechsel von kleiner und grosser Pfarrfamilie standhalten können, es ist von alters her ein gastliches Haus, in dem vielerlei Leute Unterschlupf finden sollen. Familienangehörigen, Vortragenden in der Gemeinde, Gästen der Kirchengemeinde oder auch einmal einem Wandervogel soll es Obdach bieten können. Der Theologe Trillhaas bemerkt sicher zu Recht, dass mit der Reformation die Klöster verschwunden sind, an deren Tür die Hilfsbedürftigen anklopfen, wo im Gewissen Beschwerte die Beichtglocke ziehen konnten. Die Klöster der evangelischen Kirche sollen in vieler Hinsicht die Pfarrhäuser sein: Stätten des Friedens und der stillen Einkehr, der verschwiegenen Aussprachen und der kleinen Handreichungen. Und

das gilt auch für das alte Pfarrhaus an der Seestrasse. Fragt man nach den Gästen vergangener Tage, so kommt man auf eine stattliche Zahl, die hier Herberge fanden, Männer von Rang und Namen. Allen voran steht wohl Albert Schweitzer, der im Jahre 1921 für drei Tage im Meilener Pfarrhaus Quartier nahm, um der Gemeinde mit einem Vortrag oder mit der hohen Kunst seines Orgelspieles zu dienen. Besonders liebte er es, im Schatten der mächtigen Linde zu stehen, und seinen Blick über die weite Fläche des Zürichsees gleiten zu lassen. Manchem wird es noch in lebendiger Erinnerung sein, wie er in der Kirche unbeirrt seinen Vortrag fortsetzte, als ein gewaltiges Gewitter niederging und das Licht auslöschte, was der ausbrechenden Panik beruhigend entgegenwirkte. Otto von Greyerz, Simon Gfeller, Josef Reinhard, Alfred Huggenberger, Meinrad Lienert, diese Namen mögen für viele andere stehen, die doch einen recht lebendigen Eindruck von der Gastlichkeit des Hauses vermitteln. Vielleicht hat es seinen besonderen Reiz, Vater und Töchter Löffler gesondert zu erwähnen, die aus Deutschland hierher kamen, um die Gemeinde mit Gesang und dem Spiel ihrer Instrumente zu erfreuen.

Neben diesen Gästen, die im Pfarrhaus für längere oder kürzere Zeit Aufnahme fanden, sind weiter die vorbeiziehenden «Kundis» zu nennen, die noch heute in regelmässigen Abständen wie alte Freunde das Pfarrhaus mit ihrem Bettelbesuch beehren. Nur wenige sind bereit, die gewünschte Hilfeleistung im Holzschopf oder im Garten zu verdienen. Im Winter zu heuen und im Sommer Schnee zu schaufeln, dazu wären die meisten bereit. Mancheiner verschwand auf dem Weg in den Garten oder in den Holzschopf auf fast unerklärliche Weise. Dass der eine zwischenhinein den Holzschopf verliess und im Nebenkeller den köstlichen Most im Fass «degustierte», ein anderer nach dem Mittagessen in der Küche gleich auch noch ein herumliegendes Portemonnaie in die Tasche steckte — einmal konnte ein solcher Dieb von der beherzten Pfarrfrau im Garten gerade noch erwischt und gestellt werden — das sei nur so nebenher bemerkt. Wie oft Aerzte auch heute noch solchen «Kundis» Bier und Schnaps zur Heilung verschreiben, wieviele den Schnaps wieder nur zum Einreiben brauchen, den man auf 100 Schritte riecht, das ist mir früher eigentlich gar nicht bekannt gewesen. Man hat doch nie ausgelernt!

Bevor das Telephon auch in unserer Gemeinde in fast allen Häusern Einzug hielt — im Pfarrhaus wurde es beim Amtsantritt von Herrn Pfr. Frei installiert — war es auch in unserer Gemeinde Brauch, dass der stolze Vater seine Kinder persönlich im Pfarrhaus zur Taufe anmeldete, das glückstrahlende Brautpaar seine Hochzeit selber im Pfarrhaus

anzeigte. Und auch die Leidleute kamen mit ihrer traurigen Nachricht zum Pfarrer ins Haus.

Zu all diesem Ein und Aus im Pfarrhaus kommen noch die zahlreichen Menschen, die in der Not den Beistand, in der Sorge den Rat des Pfarrers begehren. Sie suchen alle einen stillen Winkel im Haus, wo sie ungestört und unbelauscht dem Seelsorger ihr Leid klagen können.

Und noch ist nichts gesagt worden von den zahlreichen Sitzungen, die zu allen Zeiten in den Räumen des Pfarrhauses stattfanden. Kleinere Kommissionen tagten hier. Die Sonntagsschulhelferschaft traf sich da zu ihren Vorbereitungen. Und an Weihnachten wurde ihr im Esszimmer des Hauses ein gemütlicher Abendimbiss serviert. Auch die Kirchenpflege tagte in den Räumen des alten Pfarrhauses, nicht zu vergessen der Hock der Pflege am Neujahrmorgen nach dem Gottesdienst bei Nusstörtli und Kirsch.

So ist das Pfarrhaus bis heute so recht ein Ort des Gesprächs und der Begegnung mit den mannigfaltigsten Menschen gewesen. Dass dieses Miteinander zu einem unauffälligen Neben- und Nacheinander wird, dazu muss die Pfarrfrau umsichtig und unauffällig beitragen.

So hilfreich und notwendig das grosse Pfarrhaus auch für das tägliche Ein und Aus ist, so beschwerlich kann es handkerum auch wieder für die Pfarrfrau sein. Zu Zeiten, wo die Pfarrmagd und die Pfarrköchin noch stehende Begriffe waren, einmal diente eine mehr als 15 Jahre im Pfarrhaus, war das noch nicht so schlimm. Viele Eltern gaben gern eine Tochter ins Pfarrhaus, wo sie in sicherer Obhut war und in Haus und Garten mancherlei erlernen konnte. Deshalb waren auch die Heiratsaussichten für solche Töchter überaus gut. Heute ist das alles anders geworden. Die fleissigen Helferinnen fehlen überall, sodass die technischen Hilfsmittel vermehrt dem Uebermass von Arbeit, das auf der Frau des Hauses lastet, steuern müssen. Denken wir nur daran, was eine neuzeitliche Heizung für eine grosse Erleichterung bedeutet! Früher mussten dagegen 6 - 8 Zimmeröfen angeheizt werden, wobei es dann doch im Hause nie recht warm wurde. «Ich bin immer durch die langen Gänge gerannt, wenn es kalt war, um so wieder ein bisschen zu erwärmen», sagte mir eine langjährige Bewohnerin des Hauses. Und noch lange mussten die Pfarrersleute jedes Frühjahr 72 Vorfensterflügel aushängen und 72 Läden einhängen, und im Herbst mussten dann die Läden wieder ausgehängt und die Vorfenster für den Winter eingehängt werden. Im unteren Gang gab es vor Jahren noch eine Sandsteinplatte, die zuverlässig das Wetter anzeigte. Waren Niederschläge im Anzug, so wurde die Steinplatte ganz feucht, manchmal

bildete sich auf ihr sogar ein kleines Seelein. Um 1890 herum gab es noch kein fliessendes Wasser im Haus. Alles Wasser musste zugetragen werden. 1919 wurde dann sogar ein Badezimmer eingerichtet. Bis dahin wurde im Waschhaus in einer weiten Stange gebadet. Dass der kantonale Gebäudeverwalter in der Waschküche auf einen besonderen Stups hin zwei Waschtröge anbringen liess, wurde von der damaligen Pfarrfrau als eine grosse Erleichterung empfunden.

«An der schlichten, gesunden Einfachheit des Pfarrhauses, in dem nicht Dürftigkeit, aber noch weniger Prunk herrschte, erbaute sich die Gemeinde, und die mit Sand bestreute Diele wehrte niemandem den Eingang ins Haus», sagt Bezzel. Und weiter: «Von solchem Pfarrhause, das sich in gottgeordnete Schranken und Grenzen mit Freude fügt, das die kleinen Freuden als Würze des Lebens dankbar begrüsst, ohne die fehlenden Aeusserlichkeiten zu vermissen, geht eine stille Predigt nicht nur durchs Dorf, sondern durchs Land. In dieses Haus kommt das Anliegen gerne.» Und obwohl jedes Bild an der Wand und jeder Blumenstrauss auf dem Tisch die gestaltende Hand der Pfarrfrau verrät, so hat doch Spurgeon, der grosse englische Erweckungsprediger des letzten Jahrhunderts, mehr als recht, wenn er sagt: «Wenn die Frau nicht zu hause ist, ist niemand zu hause.» Und das gilt ganz besonders auch für das Pfarrhaus.

Meistens waren die grossen und herrschaftlichen Wohnhäuser der Pfarrfamilie auch von einem ausladenden Garten umgeben, in dessen Bearbeitung sich alle Bewohner des Hauses teilen mussten. Was da doch alles in einem solchen Pfarrgarten gedieh und wuchs! Mehr Gemüse und Beeren als Blumen, da der Ertrag des Gartens eine ordentliche Entlastung für die Haushaltskasse bedeutete. Schon Luthers Käthe wusste den grossen Garten des alten Klosters, das sie mit ihrer Familie bewohnte, sehr zu schätzen. Dazu aber betrieb sie noch Kleinviehzucht, mästete Schweine, hielt sich im Klosterweiher eine kleine Fischzucht und erwarb sich das Recht zum Bierbrauen. Alles Erdenkliche musste sie unternehmen, um mit den kärglichen finanziellen Mitteln die grosse Familie und Gästeschar durchzubringen. Vor Zeiten war der Garten ums Pfarrhaus noch weit grösser als heute, reichte er doch bis weit in die heutige Seestrasse hinein. Zur Sommerszeit war er mit einer dicken Staubschicht überzogen, die von den Fuhrwerken stammte, die auf der staubigen Strasse dahinfuhren. Heute ist es der Verkehrslärm, über den sich die Anwohner der Seestrasse zu beklagen haben. Aber auch schon früher ging es am See lärmig zu und her, wenn die Schifferleute noch vor dem ersten Hahnenschrei die Ledischiffe in der Löwenhab losbanden und die Ketten mit lautem Gerassel und Gepolter

auf das Schiffsdeck warfen. Dann muss es jeweils auch aus gewesen sein mit dem Schlaf! So war das Pfarrhaus immer schon vom laut pulserenden Leben umgeben, was sicher recht ist. Es gehörte mitten hinein in das Leben des Dorfes und ward so ganz ungewollt zur Mitte der Gemeinde, in der sich alle Lebensfäden des Dorfes zusammenfanden. Als die Gemeinde ein zweites Pfarrhaus bekam, wurde das dann begreiflicherweise etwas anders.

Zum Schluss bleibt noch ein Wort zu sagen von der Arbeit der Pfarrfrau ausserhalb von Haus und Garten, die sie in der Gemeinde verrichtete. Es wurde erwartet, dass sie bei Betagten und Kranken Besuche machte. In der Not hörte man sich gerne ihren Rat an und scheute sich nicht, dazu den Weg ins Pfarrhaus unter die Füsse zu nehmen. Auch vertrug die Frau Pfarrer etwa die Gelder der Altersfürsorge und nahm damit ihrem Gatten manchen Gang ab. Zu ihren selbstverständlichen Pflichten in der Oeffentlichkeit gehörte auch ihre Zugehörigkeit zur Arbeitsschulkommission und zum Frauenkrankenverein, in neuerer Zeit zum Frauenverein im Dorfe. In dem Masse aber, wie die öffentlichen Institutionen die Aufgaben der Fürsorge für Kranke und Betagte übernahmen, zog sich die Pfarrfrau wieder in ihren häuslichen Arbeitskreis zurück.

Abschliessend halten wir fest, «dass von der Pfarrfrau immer schon ein erdrückendes Mass von Können und Leistung verlangt wurde: sie sollte eine hervorragende Hausfrau sein, eine ideale Ehefrau, eine über allen Tadel erhabene Mutter, überall einspringend und helfend, in Haus, Garten und Gemeinde.» Der letzte Gedanke ruft uns die heute unerlässliche Arbeit der Gemeindehelferin in Erinnerung, die eine neue Form der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde darstellt.

HUMOR — KOMMT AUCH BEI SCHWARZBEROCKTEN VOR

Züglete

Vor em Bou vo der katholische Chile sind die beide Pfarrherre Kirchofer und Thoma sozsäge Nochbere gsi, wäred guet zäh Joore. Wänn de katholisch Pfarrer i d'Frühmess gange isch, hät er öppedie de Kollega vo der andere Fakultät i sim Garte gseh, wiener ghäuelet oder sini Chüngeli gfueteret hät. Do hät sich mengs G'spröch zwüschet